

Betrachtungen zur Landesausstellung

Autor(en): **Eschmann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 21

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-671643>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

De frei Bündnerpur.

Freie Uebertragung nach dem Romanischen: Il Pur suberan von J. A. Guonder.

Das isch min Grund und Bode,
Und was i gseh, isch mi.
Min Vater und Großvater
Sind do diheime gsi.

Das isch mi eige Matte,
Das isch mis eige Hus.
Do bin i Chüng und Meister,
Und niemer stäucht mi drus.

Und lueg mi Chind, wie s' lached!
Es Gschänk vum Liebe Gott.
Sie werded groß und busper,
Vun eusem eigne Brot.

I hä kä Bige Gülte;
Doch, was i ha, isch guet.
Wett eine cho dra rüttle,
I wehr mi bis ufs Bluet.

I bin en freie Bündner.
Jä gwüß, säb bin i, frei!
Wott's miner Läbtig blibe,
Bis d' Glogge rüeft: durhei!

Ernst Eschmann.

Betrachtungen zur Landesausstellung.

Von Ernst Eschmann.

Wer durch die Straßen Zürichs geht, sieht von den Firsten und Kreuzstöcken Fahnen wehen. Fahnen schmücken die Straßen. Fahnen flattern von den Kirchtürmen. Das weiße Kreuz im roten Feld rauscht auf im Winde, hier in mächtigem Ausmaß und dort als kleine bescheidene Zier vor den Fenstern eines Bürgerhauses. Es behauptet das Feld und spendet Freude nach allen Richtungen.

Dem Schweizer ist sonntäglich zumute. Denn ein Fest ist im Gang, an dem ein jeder irgendwie teilhat. Er fühlt sich von den Wogen mitgenommen und läßt sich gerne treiben.

Unsere Landesausstellung ist ein Fest von nicht alltäglicher Bedeutung. Es wuchs aus den Wurzeln unserer Heimat empor und steht wie ein blühender Baum da, der seine Kräfte und Säfte aus gutem Erdreich zieht und alle erquickt, die sich in seinem Schatten niederlassen. Es ist die geräumige vaterländische Stube, in der sich in diesem Sommer alle Kinder der Heimat zusammenfinden. Sie steigen von den Bergen hernieder, aus den entlegensten Tälern pilgern sie nach Zürich, aus Dörfern und Städten kommen sie, und es ist ein buntes Volk, das sich zusammenfindet. Sie bringen sich selber mit, ihre Tracht, ihre bodenständige Sprache, ihre Sitten und Bräuche, ihre Lieder und ihr Herz, das aufgeht im Glanze des Spiegels, in dem sie sich wiedererkennen als Glied einer großen, so unendlich mannigfaltigen Gemeinschaft.

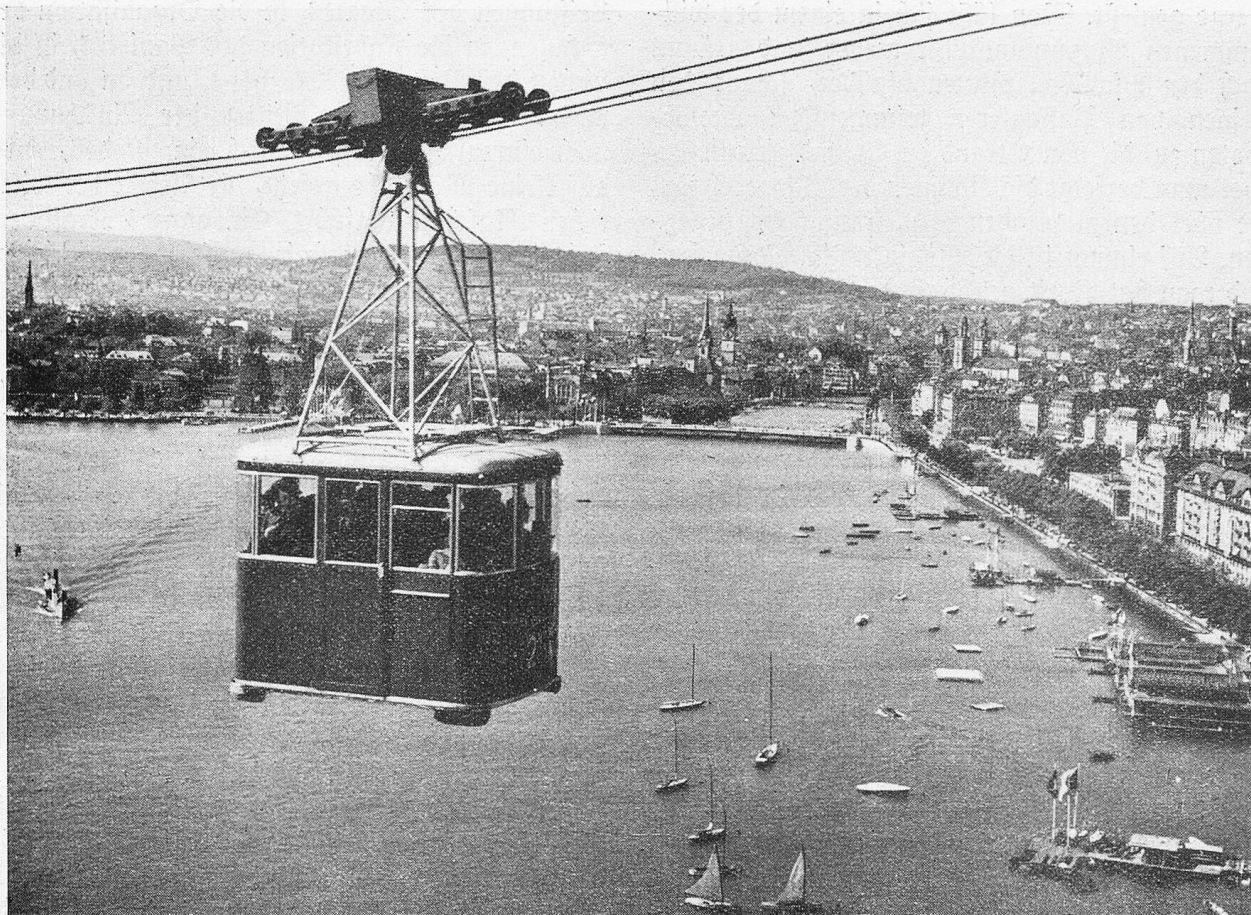
Es sind sich wohl noch in keinem Jahre seit

Bestehen des Schweizerbundes so viel Eidgenossen begegnet. Immer kommen neue, von Woche zu Woche, von Monat zu Monat. Sie erachten es als Ehrenpflicht, einmal den Fuß über die Schwelle des frohen Hauses gesetzt zu haben. Und das Schöne: sie bringen die Kinder mit, und wo sie nicht mit den Eltern gehen, halten sie Einzug im Schwarm der Klasse und wandern mit stauenden Augen über den Höhenweg.

Die Landesausstellung ist in diesem Jahr zum Rütli des Schweizlers geworden. Die Liebe zur Heimat lodert mächtig in ihm empor, ein Gefühl des Stolzes erfüllt ihn. Er freut sich, in einem Lande daheim zu sein, das solche Schätze birgt, das solche Schätze schafft und, nach den Werken gemessen, sich füglich stellen darf an die Seite seiner Nachbarn im Süden und Norden, im Osten und Westen.

Die europäische Stimmung paßt schlecht zu den frohen Klängen, die heute die untersten Ufer des Zürichsees beherrschen. Wer freilich mit feinen Ohren hinhorcht und zu sehen vermag in die verborgenen Kammern der Herzen, entdeckt, daß überall die Sorge wach ist und die Augen ängstlich nach dem Himmel gerichtet sind. Wird das gefürchtete Gewitter über alle Länder niedergehen? Wird es sich auch über unsern Grenzen entladen und uns in den Hexenkessel mitreißen, der alle zu vernichten droht? So lautet die Frage, um die nicht einer herumkommt.

Getrost! Das Unglück bedroht uns in einer Stunde, in der wir so einig sind wie kaum ein an-



Schweiz. Landesausstellung. Die Schwebebahn mit Blick gegen Zürich.

Phot. J. Gaberell, Thalmil.

deres Volk. Wir wissen nichts von einem Graben, und auch die vier so verschiedenen Sprachen bilden keine Schranken, die uns auseinanderzureißen vermöchten. Wir haben uns in gemeinsamer Arbeit gefunden, wir haben Unstimmigkeiten begraben, die zuzeiten gefährlich waren, und die Ausstellung beweist es mit jedem Tag, daß wir eins und einig sind, daß wir zusammenstehen und einmütig und gerne alle Opfer bringen, die man von uns verlangt. Alle sind wir in diesem Jahre der nationalen Schau zusammengedrückt, wir haben einander besser kennen gelernt, und die Reden leben nicht von den üblichen Wendungen festlicher Veranstaltungen, mit einem heiligen Ernst und Eifer sind sie zu den Tausenden gesprochen, die alle wissen, wie dicht die schwarzen Wolken über ihnen dahinziehen.

Wer heute Hand anlegt an sein Werk, in allen Berufen, schwinde er den Hammer oder tummle er seine Gedanken, ist zugleich auch erfüllt von dem mächtigen Wehrwillen, wie er gipfelt in der unvergeßlichen Abteilung: Volk und Heimat.

Ein guter Stern hat über der Organisation

unserer Ausstellung gewaltet, und Männer sind am Werke gewesen, die von glücklichen Ideen befeelt waren. Neue Bahnen wurden beschritten, und siehe da, ein Ganzes wurde gebaut, das den Geist unserer Zeit trägt und bei allem Neuartigen den Zugang findet zu den breitesten Schichten des Volkes.

Zu den glücklichsten Umständen zählen wir, daß es dem Leiter gelungen ist, die Ausstellung an beiden Ufern des Sees anzusiedeln. So half die Natur mit ihren mächtigen Akzenten mit. Sie wurde selber herrliches Objekt, und wo sich eine Halle, ein Haus oder Garten dem spielenden Wasser näherte, kamen sie noch einmal so prächtig zur Geltung. Anstrengende Schau und Erholung fließen ineinander über.

Man verläßt zum Beispiel in Bollschönenhofen die Räume des Verkehrs und tritt in die Anlagen hinaus, die in blumigem Schmucke prangen. Hier bietet sich die Natur sozusagen selber dar, und der Gärtner brauchte nicht viel hinzuzutun, um ein Paradies erstehen zu lassen, in dem man bei frischer Luft Wasser und Stadt und Ufer und

Berge genießt. Man läßt sich in einem der willkommenen Aluminiumstühle nieder und träumt nach den Pfahlbauerhütten hinüber, schaut den kleinen, von Passagieren wimmelnden Motorbooten zu, die von Strand zu Strand zirkulieren, oder man verfolgt die Kabinen der Schwebebahn, die über den glitzernden Wellen einander begegnen. Auf einmal ist die Müdigkeit im Kopfe fort, und man hat Kraft geschöpft, den Rundgang fortzusetzen und einer weitem Abteilung einen Besuch abzustatten.

Als außerordentlich wertvoll und fruchtbar hat sich auch der Gedanke erwiesen, die ganze Ausstellung nach Themen anzuordnen und nicht eine bunte Mustermesse zu veranstalten, in der ein jeder nach Lust und Mitteln sich seinen Extratem-pel erbaut. So findet sich zusammen, was zusammengehört, Kunst, technische Wissenschaften, Photographie, Medizin, Schule, Landwirtschaft, die dazu gehörigen Maschinen, Gemüsebau und Milchwirtschaft.

Und eins läuft ins andere über, Entwicklungen werden aufgezeigt, und spielend dringt man in eine Materie ein, immer tiefer, so daß auch der Fachmann mit seinen besondern Kenntnissen noch Überraschungen erlebt. Es wird auch jeder zuerst seine Lieblingsgebiete aufsuchen, der die Karthographie, jener die Post und die Eisenbahnen, und alle kommen auf ihre Rechnung, und doppelt, wenn just eine Führung unterwegs ist, die mit erklärendem Wort die Apparate handhabt und besonders originelle Tafeln und Zusammenstellungen erörtert.

Was für eine Unsumme von Arbeit ist in den vielen vorbereitenden Monaten geleistet worden! Man merkt den Sälen die Mühe nicht an, die die Auslagen und die so eigenartig in die Augen springenden Anordnungen verursachten. Theorie ist in Bild und Leben umgewandelt, Räder gehen, Maschinen arbeiten; da und dort werden dem Besucher Rätsel der Fabrikation enthüllt, und wer sich noch weiter erkundigt, erhält auch persönliche Aufschlüsse.

Es liegt im Wesen jeder Ausstellung, daß sie ans Auge appelliert. Sie ist eine Schau großen Stiles. Wir nehmen diese Welt, die vor uns aufgebaut ist, als Bild, als Augenweide entgegen. Da zeigt es sich gleich, daß wir im Fluge der Zeit mitgerissen worden sind. Es dominiert nicht nur das stehende, sondern in anregendster Weise das lebendige Bild. Durch die ganze Ausstellung hin sind kleinere und größere Kinoräume gestreut, und spielend werden wir eingeführt in soziale

Leistungen des Staates, in die Organisation der Schulen, in die Fabrikation des Papierses, in die Arbeit der Post, des Telephons, und da und dort wird dieses moderne Mittel der Anschauung noch einmal übertroffen durch ein Modell, das, auf kleine Maßstäbe gesetzt, die Arbeit der wirklichen Maschine vorführt. Ein ganzes Kraftwerk steht da mit Bergen, mit rauschenden Bächen, mit dem See, der die Wasser sammelt, mit der Staumauer, die sie durch die steilen Röhren entläßt, mit der Sichtbarmachung der gewonnenen Kraft. Dort zirkulieren Züge, die schnellen, die langsamen, die Güterzüge und der Schnelltriebwagen, und gleich wird klar, wie ein jedes Verkehrsmittel den Menschen dient. Und dort — wie köstlich! — ist eine verblüffend echte Winterlandschaft aufgebaut. Die neueste Schneeschleuder pustet daher und wirft die hohen Mauern kristallener Wächten in zwei hoch aufschießenden Fontänen zur Seite. Eine Seilbahn klettert einen steilen Hang empor. So ist ein kurzweiliger Anstoß da, daß der Besucher nicht ermüdet und immer aufs neue gefesselt wird.

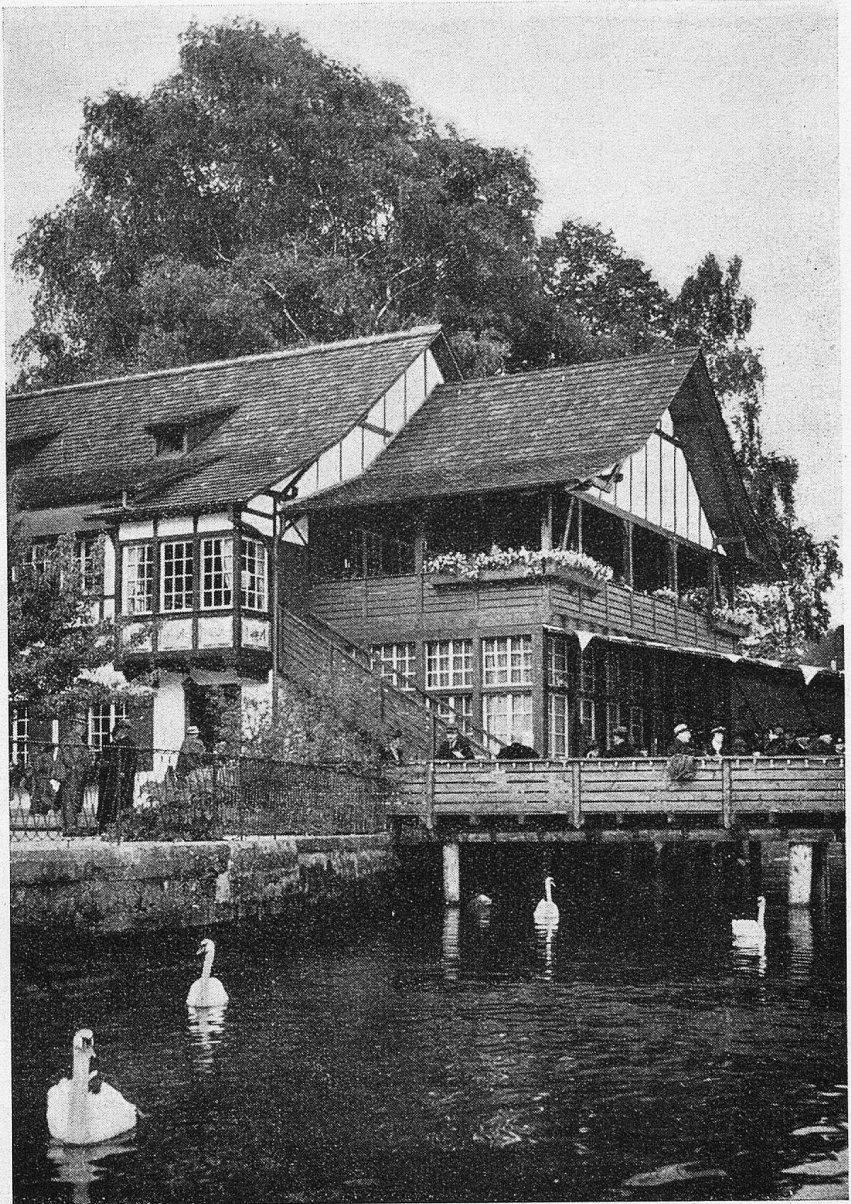
In der Ausstellung entschweben einem die Stunden, man weiß nicht wie, und der Abend ist da, man hat ihn nicht kommen sehen. Mögen die vielen Tausende, die Hunderttausende, die Gnade haben, irgendwo zu verweilen und nicht vom Willen besessen sein, die Räume und Hallen und Straßen im Sturme zu erobern. Denn schlägen sie einen guten Schritt an und getrauten sich kaum, einer Sehenswürdigkeit ein paar Minuten zu opfern, sie kämen auch in ein paar Tagen nicht durch. Und was bliebe in der Erinnerung? Eine Verwirrung, ein Tanz von Farben, ein Heer von Figuren, das ihnen den allen Dingen innewohnenden Sinn nicht mehr zu vermitteln vermöchte.

Daß wir Schweizer in unserer Arbeit vorwiegend ein Volk von Bauern sind, beweist auf großartige Weise und in einer unerhörten Fülle einzelner tiefgrabenden Vorführungen die Abteilung Landwirtschaft.

Wer die Ausstellung betritt beim rechten Pfeiler der Schwebebahn und bedächtig die Räume abschreitet, hindurch durch die Welt des Bauern mit all seiner harten Arbeit, wer Grund und Boden, Sonne und Hagel, Winter und Sommer im bäuerlichen Betrieb studiert und Einblick bekommt in den Kampf, den der Landwirt tagtäglich mit all den Gefahren und Schwierigkeiten seines Betriebes zu führen hat, mit all den Schädlingen, die über und unter der Erde dem wachsenden Gute auflauern und die Erträge zu schmälern

lern trachten, wer gelernt hat, wie mancher Schweißtropfen jedes Fuder Gras und jeder Wagen Kartoffeln kostet, wer erfuhr, was für Pflege die Bäume und Reben und die Tiere im Stall beanspruchen, wie Butter und Käse zubereitet werden und was die Milch für ein unschätzbares volkswirtschaftliches Kraftmittel ist, der verläßt bereichert und mit einem Staunen über die Geschenke der Natur und über die Vielfalt bäuerlichen Lebens die lange Flucht der Hallen. Eine mächtige Achtung empfindet er vor der mühseligen Arbeit des Bauern, und gerne gönnt er ihm die Zeit der Ernte und freut sich mit ihm, wenn die Speicher sich füllen.

Immer wieder muß man dem Dörfli einen Besuch abstatten. Es ist das heimelige Zentrum ländlichen Lebens, hier stoßen die regionalen Besonderheiten aufeinander, und man genießt gern, was die einzelnen Kantone mit ihren unterschiedlichen Kulturen darzubieten haben. Man vergißt, daß man auf städtischem Boden geht; denn hier steht das Dorfwirtshaus, daneben die Waadtländer Schenke, der Grotto ticinese, da fließt der Most, dort der Wein, hier werden die „Rüchlein“ gebacken, dort steigt einem der Duft einer Walliser Raclette in die Nase. Regal sausen ins volle Ries, und Volkslieder blühen auf in bunten Idiomen. Im Dörfli fühlt sich der Schweizer zu Hause. Er spürt, hier weht die Luft seiner Heimat, hier ist er unter seinesgleichen, hier spricht er, hier tut er, wie's ihm ums Herz ist. Es ist ein Genuß, wenn man sich stundenlang müde geschaut hat, einen Spaziergang zu machen durch die Straßen des Dörfli, an den heimeligen Häusern und Häuschen vorbei, die alle für die besonderen kantonalen Gebiete für Walliser, Berner und Bündner Bauart zeugen, um die Ecke zur Post, zum Landgasthof, zum Stall, wo das prächtige Vieh steht, zu den Gärten und Gemüseanlagen,



Schweiz. Landesausstellung. Der Landgasthof am rechten Ausstellungsufer.
Phot. F. Gaberell, Zhalwil.

aus denen so viel gute und praktische Winke zu holen sind.

Wahrlich, als ein Juwel im Kranze der Ausstellung steht das Dörfli da, so bodenecht, ungeschminkt und natürlich, als wär' es schon immer hier gewesen, und der Gedanke tut weh, daß im Herbst dieser wie von Tauben zusammengetragene Weiler auf immer verschwinden wird.

Das Ausmaß des ganzen Ausstellungsgebietes ist so beträchtlich, daß man die Verkehrsgelegenheiten begrüßt, die jedem Besucher ermöglichen, einen ersten Überblick zu gewinnen, von einem Ende, von einem Ufer ans andere zu gelangen. So schlängelt sich das gelbe Elektrobähnchen durch die belebten Straßen, kleine

Dampferchen zirkulieren unermüdet zwischen Bollishofen und dem Zürichhorn. An Stoßtagen vermögen sie kaum den Andrang der Scharen zu bewältigen.

Was aber unter allen Verkehrsmitteln das größte Interesse geweckt und die lauteste Begeisterung ausgelöst hat, das ist der Schiffliabach. Ruhig und bequem gleiten die Boote den Anlagen entlang und lassen dem Beschauer Zeit, das Leben und die Anordnung der oft labyrinthartigen Gebäude und Wandelgänge zu betrachten; und was das besonders Originelle und Verblüffende dieser Fahrt ist, man wird selbst durch einzelne Hallen getragen und hat Gelegenheit, vom schwimmenden Kahn aus Einzelheiten der Ausstellung kennen zu lernen. So ist es nicht verwunderlich, daß jeder einmal diese Spazierfahrt auf der Bollishofer Seite mitgemacht haben will und die sichern Boote oft geradezu belagert werden.

Aber damit sind noch nicht alle Bequemlichkeiten und Gelegenheiten genannt, die dem Besucher geboten sind. Von Anfang wurden als Wahrzeichen der Ausstellung die beiden hohen Eisentürme betrachtet, die die Seile der Schwebebahn tragen. So fliegt der Gast in kürzester Zeit von Ufer zu Ufer. Unter ihm fahren die Schiffe dahin und glibern die Wasser des Sees. Eifrig und im Banne der prickelnden Luftreise fliegen die Blicke bald dem prächtigen Bilde der Stadt mit ihrem Häusermeer und ihren Türmen zu, bald seeaufwärts den blühenden Ufern entlang bis zu dem weißen Walle der Berge, der den südöstlichen Horizont der Stadt so gewaltig abschließt. Mit geheimnisvollem Zauber ist die Fahrt zur Nacht umspinnen, wenn die bunten Lichter überall entzündet sind und sich noch einmal spiegeln auf den Wassern des bewegten Seebeckens.

Es ist ein eitles Unterfangen, auf wenigen Seiten ein Bild zu entwerfen von unserer Landesausstellung. Es kann sich nur um Andeutungen handeln und um den Versuch, einen Gesamteindruck wiederzugeben. Er wird bei allen immer

wieder der gleiche, überwältigende sein: Ist es nicht ein Wunder und eine herrliche Gnade Gottes, daß in unserm kleinen Schweizerländchen so unendlich viel Schönes und Großes vereinigt ist! Nicht einzig die Schönheit und der schimmernde Reichtum der Landschaft überwältigt. Man muß das Büllele anschauen, was es schafft und schon geschaffen hat, wie in Handel und Industrie die Andern lebendig sind, wie es, aus einer tüchtigen Vergangenheit emporgewachsen, die Errungenschaften der Neuzeit sich zu eigen macht und über diese hinaus selber weiter baut, wie es eigene Ideen entwickelt und dem erfahrenen Fachmann des Auslandes die höchste Achtung abnötigt. Und was gezeigt wird, hält nicht nur dem flüchtigen Blicke stand. Man darf die Arbeit aufmerksam prüfen, und siehe da: Es ist Qualität, die sich bewährt und keine Enttäuschung bereitet.

Ob auf der großen Erdkugel sich ein zweites Ländchen findet, das sich als ebenso tüchtig, rührig und klug erweist, das auf so engem Raum eine solche Mannigfaltigkeit an Denken und Handeln und Leuchten vereinigt, ein Ländchen, das bei aller Verschiedenheit der Stämme und Sprachen so fest und sicher in sich ruht, daß es entschlossen ist, allen Gefahren zu trotzen und Herz und Leben zu opfern im Falle der Not?

Mit solchen Fragen verläßt jeder Nachdenkliche die Ausstellung, und es ist nicht nationale Überhebung und Eigenliebe, die ihm solche Überlegungen eingibt. Es ist die volle Überzeugung, die er aus dem Geschauten gewonnen hat.

So ist es Verpflichtung eines jeden Schweizers, in diesem Sommer eine Pilgerfahrt nach Zürich zu machen. Seine Augen werden leuchten, und er wird bekennen: Es ist ein Glück, Glied und Bürger eines solchen Landes zu sein, selbst dann, wenn da und dort noch Wünsche offen bleiben.

Am 1. August haben wir erst recht allen Grund, auf das Ereignis und Erlebnis dieser Ausstellung hinzuweisen. Es wird auf Jahrzehnte hinaus kein anderes geben, das von solcher Tiefe und von so ungewöhnlichem nationalen Gehalte ist.

Eine Miniatur-Alpenbahn an der Landesausstellung.

Den Bahnen ist es nicht leicht gefallen, sich an der Landesausstellung richtig zur Geltung zu bringen. Wohl haben die Bundesbahnen und die Berner Alpenbahn Bern — Löttschberg — Simplon ihre neuesten und mächtigsten Lokomotiven und Triebwagen zur Schau gestellt,

durch deren fast luxuriöse Führerstände und Motorenräume sich ein unaufhörlicher Strom von Besuchern wälzt, die für den Gotthard bestimmte mächtigste Lokomotive der Welt ebenso ehrfürchtig bestaunend wie die schöne hellbraune 5300-PS-Maschine der Löttschbergbahn. Aber es ist